

Städtehass und Kunstsinn.

Das Bamberger Domkapitel im 15. Jahrhundert und Georg von Löwenstein

In: Katalog zur Jubiläumsausstellung „1000 Jahre Bistum Bamberg“, 2007, S. 188-197
(Sieben Abbildungen im Katalog)

Das Domkapitel

Im September 1430 schrieben die Vertreter des Bamberger Domkapitels, Dekan Gottfried Schenk von Limpurg und die Domherrn Georg von Löwenstein und Georg von Schaumberg, einen Brief an König Sigismund, in dem sie begründeten, warum sie gegen die von den Bürgern Bambergs so vehement geforderte Vereinigung von „Statgericht“ und „Immunitäten“ zur Gesamtstadt seien: *Es wär wider unser freiheit und eide*, denn in den Immunitäten lebe *viel volk, die vom Capitel gnade und freiheit haben*, und da es den *geistlich leuten je lenger je schwerer* werde, sich zu behaupten, da *das pöfel oder thorete leut auflauf oder zwitracht mit uns... zu machen unterstunden*, bräuchte das Kapitel die ‚Muntäter‘ auch zu seinem Schutz, *wannen die monthet den kirchen und der pfaffheit zu schutz und zu schirm allermeist geben ist.*¹ Was ist das für eine Institution – das Domkapitel -, das hier so selbstverständlich an Stelle des Bischofs als Gegner der städtischen Selbständigkeitsbestrebungen auftritt und am Ende mit seinem Sieg die Entwicklung der Stadt Bamberg entscheidend bestimmte?

Domkapitel² gab es seit dem 9. Jahrhundert, organisiert nach der „*Institutio Aquisgranensis*“ von 816. Ihre vorrangige Aufgabe war zunächst der Chordienst an der Kathedrale, den sie täglich sieben Mal zu verrichten hatten. Wie die Mönche lebten die Kanoniker anfangs gemeinschaftlich innerhalb eines Klausurbezirks, durften allerdings im Gegensatz zu jenen privates Eigentum behalten und mussten keinen Mönchshabit tragen. Seit dem 11. Jahrhundert wurden die Domkapitel zu selbständigen Institutionen mit eigenem Vermögen und verfassten Rechten. An der Spitze standen Propst und Dekan. Im „Wormser Konkordat“ von 1122, das wesentlich von Bambergs Bischof Otto I., dem Heiligen, geprägt war, wurde den Domkapiteln das Recht der Bischofswahl zugesprochen. Seit Anfang des 13. Jahrhunderts gelang es ihnen dann, den neugewählten Bischof auf sog. „Wahlkapitulationen“ zu verpflichten, in denen sie sich immer mehr Mitverwaltungsrechte in den Diözesen und Hochstiften sicherten. Schließlich konnten die Bischöfe nur noch mit „Rat und Zustimmung“ ihrer Kapitel handeln. Die „*vita communis*“ der „*fratres canonici*“ löste sich auf. Die Kanoniker der um 1500 rund 46 Domkapitel in der „*Germania sacra*“ nannten sich jetzt „Domherren“ und lebten in eigenen „Kurien“ im Bereich der Domimmunität rund um die Kathedrale. Auch wenn immer öfter

Männer auf Provision des Papstes, die an der Kurie durch entsprechend hohe Zahlungen erreicht wurde, in diese Gremien kamen, waren sie doch vor allem mit nachgeborenen Söhnen des lokalen Adels besetzt und dicht geflochtene soziale Netzwerke sorgten für die beständige Selbstergänzung dieser Schicht.

In Bamberg bestand das Domkapitel³ im Spätmittelalter aus 34 adeligen Herren. 20 von ihnen hatten „Sitz und Stimme“ im Kapitel, die 14 jüngeren mussten warten, bis einer von den 20 starb, um nachrücken zu können. Seit 1399 war der Nachweis von acht mindestens ritterbürtigen Ahnen das entscheidende Qualifikationsmerkmal für die Aufnahme in das Bamberger Domkapitel; theologische oder wissenschaftliche Kenntnisse waren nicht erforderlich. Aber seit dem Ende des 14. Jahrhunderts gehörte eine Universitätsausbildung offenbar zum guten Ton: durchschnittlich 80% der Herren hatten die Universität besucht. Allerdings war das offenbar nicht automatisch mit Bildung gleichzusetzen. 1421 konnten von fünfzehn Domherren, die eine Urkunde bezeugten, fünf nicht einmal ihren Namen schreiben.⁴ Drei von diesen fünf waren an einer Universität immatrikuliert gewesen.

Die Anzahl der Universitätsabsolventen nahm im Lauf des 15. Jahrhunderts zu.⁵ Viele von ihnen hatten Jura studiert, Theologie interessierte nur wenige und noch weniger ließen sich zum Priester weihen; die meisten hatten nur die niederen Weihen.⁶ Ein Sitz in einem Domkapitel garantierte einfach ein regelmäßiges, ziemlich hohes Einkommen. Viele hatte mehrere solcher „Pfründen“, Sitze in verschiedenen Domkapiteln, daneben noch Pfarreien, Propsteien, Benefizien usw. Deswegen war jeweils ein Teil der Domkapitulare nicht vor Ort tätig, sondern nahm irgendwo in der Welt verschiedene Aufgaben wahr. Um diesem Missstand zu steuern, führte man die sogenannte „Präsenzpflicht“ ein, wonach ein Kandidat, um Sitz, Stimme und vor allem Einkünfte seines Kanonikats zu erhalten, mindestens ein Jahr am Ort dieser Pfründe dauerhaft anwesend sein musste. So kam Bamberg auch in den Genuss der Anwesenheit des bedeutendsten deutschen Frühhumanisten – Albrecht von Eyb, Spross einer fränkischen Adelsfamilie.

Albrecht von Eyb⁷ hatte schon 15 Jahre, vor allem in Italien, studiert, als der 31jährige 1451 nach Bamberg kam. Kaum war das Jahr seiner Residenzpflicht für das Kanonikat, das er 1449 erhalten hatte, vorüber, verschwand er wieder nach Italien, um erst viel später zurückzukehren. Aber ganz spurlos wird seine Anwesenheit nicht vorübergegangen sein. Seine „Gründonnerstagspredigt“, mit der er den Glanz humanistischer Rhetorik im Dom öffentlich vorgeführt hatte, war von vielen gehört worden. Sicher wurden auch seine in Bamberg verfassten Werke

zumindest von einigen gelesen, das Gedicht über „Die Schönheit des Mädchens Barbara“, in dem er in wohlgeformten lateinischen Wendungen ausführlich deren körperliche Vorzüge beschrieb, die deftige „Anklage der Bamberger Frauen“, in der diese das Recht auf freie Liebe einfordern und das rühmende „Loblied auf die Stadt Bamberg“.⁸

Welche Wirkung hatte wohl der neue Geist, die neue Lebensauffassung, die Albrecht verkörperte, auf seine „Kollegen“, die Bamberger Domherrn? Wenig Schwierigkeiten dürften die meisten unter ihnen mit der Sinnenfreude, die aus Albrechts Werken spricht, gehabt haben; am wenigsten diejenigen, die selbst schon in Italien, vor allem in Rom, gewesen waren, wie Graf Albert von Wertheim, Graf Berthold von Henneberg oder Erhard Truchseß von Wetzhausen, oder diejenigen mit Verbindungen zum Hof des Markgrafen von Brandenburg.⁹

Aber blieb auch etwas vom geistigen Gehalt des Humanismus, von jenem lebhaften intellektuellen Interesse an Sprache, Kunst, Naturwissenschaften und Technik, das die Humanisten durchpulste, in den Köpfen der Kapitelsherrn hängen?¹⁰ Bei einem der Domherrn lässt sich in den Jahren nach Albrecht von Eybs erstem Bamberger Aufenthalt wenigstens ein gesteigertes Interesse für Kunst feststellen, auch wenn dies möglicherweise vor allem mit der Sorge um sein Leben nach dem Tod, eventuell auch um seinen Nachruhm, zu tun haben könnte. Dieser damals über 70 Jahre alte Kapitular war Georg von Löwenstein.

Georg von Löwenstein (1375-1464)



Georg wurde um 1375 geboren als Sohn des Albrecht von Löwenstein und der Udelhild (Uta) von Werdenberg.¹¹ Er hatte einen älteren Bruder Albrecht und zwei jüngere namens Heinrich und Johann-Rudolf. 1382 starb der Vater der vier Brüder. Ihr Onkel, Graf Johann von Wertheim, wurde der Vormund der Kinder, deren Großmutter väterlicherseits, Willebirg, ebenfalls eine geborene von Wertheim war. So erklärt sich die lebenslange enge Verbundenheit Georgs von Löwenstein zur Familie von Wertheim. Sein Bruder Albrecht fiel 1388 mit 18 Jahren im Heer des Grafen Eberhard von Württemberg im Krieg der Fürsten gegen die Städte. Georgs strikt anti-städtische Haltung in der Auseinandersetzung zwischen dem Bamberger Domkapitel und der Bürgerstadt Bamberg wird damit verständlicher. Verwunderlich aber ist, dass er zwei Jahre nach dem Tod seines Bruders, als er 1390 volljährig wurde, auf alle

Ansprüche auf die Grafschaft Löwenstein verzichtete und sie seinem jüngeren Bruder Heinrich überließ.

Er hatte sich, aus welchen Gründen auch immer, für eine Kirchenkarriere entschieden, aber erst neun Jahre später bekam er eine adäquate Stelle.¹² Er war schon mindestens 25 Jahre alt, als sein Großonkel Albrecht von Wertheim nach seiner Wahl zum Bischof von Bamberg 1399 auf sein Kanonikat in Bamberg verzichtete und es seinem Neffen überließ.¹³ Erst jetzt, in einem für ein Studium fortgeschrittenen Alter, ging Georg zur Universität. Im Sommersemester 1402 war er in Wien immatrikuliert, 1405 dann in Heidelberg. Damals wurde auch sein Onkel väterlicherseits, der Würzburger Domherr und päpstliche Kollektor Rudolf von Löwenstein, aktiv. Seit 1403 ist Georg als Domherr in Würzburg nachweisbar.

In diesen Jahren begann er, Pfründen zu sammeln. Im Lauf der Zeit hat er fünf Kanonikate beansprucht (in Bamberg, Würzburg, Speyer, Worms und Mainz) und zahlreiche Pfarreien, Kaplanate, Benefizien und Obleien sein eigen genannt.¹⁴ Die Einkünfte aus all diesen Stellen dürften ihm ein relativ sorgenfreies Leben ermöglicht haben. Nach dem Studium lebte er zunächst eine Zeitlang in Würzburg. Dort gehörte er zu jener Gruppe von Domherrn, die in einen hitzigen Streit mit Bischof Johann von Egloffstein gerieten, weil sie sich gegen eine Steuer wehrten, die dieser ihnen auferlegen wollte. Am 22. Mai 1408 kam es deswegen zu einer dramatischen Szene: der Bischof ließ Georg und 17 weitere Kapitulare mitten aus einer Prozession heraus verhaften. 13 von ihnen wurden in Türmen gefangengesetzt; die anderen, darunter Georg, wurden auf der Festung Marienberg unter Hausarrest gestellt. Erst drei Monate später wurden sie nach vielfältigen Verhandlungen gegen Urfehde freigelassen.¹⁵ Dieses Erlebnis scheint Georg den Aufenthalt in Würzburg verleidet zu haben. Seit 1412 ist er durchgängig bis zum Ende seines langen Lebens in Bamberg nachweisbar. Im April dieses Jahres erhielt er als Subdiakon die Erlaubnis, die beiden anderen höheren Weihen (Diakonat, Priesterweihe) nochmals sieben Jahre aufschieben zu dürfen. Er holte das nie nach, sondern blieb für immer Subdiakon.

Der 37jährige etablierte sich zunehmend, machte Karriere im Bamberger Domkapitel und erhielt 1417 die Propstei des Stifts St. Jakob in Bamberg, nachdem er dort als Schiedsrichter erfolgreich einen Streit zwischen dem Dekan und einigen Stiftsherrn beigelegt hatte.¹⁶ Dies wurde von nun an sozusagen sein „Hauptberuf“; in den Urkunden der folgenden Jahrzehnte wird er fast immer als Propst von St. Jakob zitiert. 1421 starb sein Onkel, Bischof Albrecht von Wertheim und vererbte Georg seine Domherrnkurie, die „Curia St. Kunigundis“ direkt hinter dem Westchor des Doms.¹⁷ Er begann mit dem Umbau der Kurie und baute die Hauskapelle neu, die 1423 fertiggestellt war¹⁸ und von einem Vikar¹⁹ betreut wurde. Aus dieser

Zeit datiert auch das wertvolle Gebetbuch, das er sich von einem Bamberger Maler mit qualitativ voll lavierten Federzeichnungen im „Schönen Stil“ ausstatten ließ. Auf Blatt 7 ist er als Stifter zu sehen, knieend vor Christus als „Schmerzensmann“, gekennzeichnet durch das Löwenstein-Wappen und seine vier Agnatenwappen.²⁰ Zu seiner Kurie gehört bis heute ein großer Garten am Hang vom Domberg hinunter in den Domgrund und auf der gegenüberliegenden Hangseite wieder hinauf zum Kaulberg. 1427 trat Georg den Bürgern, die entlang des Gartens am Kaulberg wohnten, einen *bescheidenen flecken gartens* ab, gegen jährliche Zinszahlung natürlich.²¹

Zum politischen Thema seines Lebens wurde die „Freiheit“ des Domkapitels.²² Unter dieser Freiheit verstanden er und seine Gesinnungsgenossen ihre Befreiung von jeglichen Steuern und Abgaben und ihre Unabhängigkeit bei allen Entscheidungen, in die sich weder der Bischof noch gar die Stadtbürger einmischen können sollten. Als Grundlage dieser Machtposition empfanden die Bamberger Domherren ihre „Herrschaft“ über die Immunitäten. Die Immunitäten waren Rechtsbereiche rund um die vier Stifte Dom, St. Jakob, St. Stephan und St. Gangolf,²³ in denen ursprünglich vor allem deren Bedienstete lebten. Die Pröpste der vier Stifte wurden meist von Domkapitularen gestellt und allmählich empfand sich das Domkapitel als Herr der „Muntäter“, der Bewohner der Immunitäten. Für sie erreichte es gewisse Sonderrechte, vor allem finanzieller Art. Damit aber wurde Bamberg zweigeteilt, in das bürgerliche „Statgericht“ und die „domkapitelschen“ Immunitäten. Das war in rechtlicher, finanzieller, fortifikatorischer und praktischer Hinsicht kontraproduktiv und schwächte die Stadt insgesamt. Deshalb versuchten die Stadtbürger seit dem 14. Jahrhundert immer wieder, eine „Vereinigung“ Bambergs zu erreichen, gegen den erbitterten Widerstand eines Teils des Domkapitels.²⁴ An der Spitze der anti-städtischen Partei²⁵ standen in den sich verschärfenden Auseinandersetzungen um 1430 vor allem Georg von Löwenstein und Georg von Schaumberg. Sie zwangen den kompromissbereiten Bischof Friedrich III. von Aufsess (1421-1431) zum Rücktritt und wählten Anton von Rotenhan (1431-1459), der sich im Kampf gegen die „Stat“ an die dritte Autorität der damaligen Zeit neben Papst und König, das Basler Konzil, wandte. Georg von Schaumberg reiste als Vertreter des Kapitels nach Basel,²⁶ während Georg von Löwenstein von Bischof Anton nach Kärnten geschickt wurde, um dort für ihn die Erbhuldigung der Kärntner Untertanen entgegenzunehmen. Dort trafen Georg und sein „Getreuer“ Veit von Rotenhan auch den von ihnen vertriebenen Bischof Friedrich von Aufsees und mussten ihn bitten, ihnen Geld (150 fl.) *zu ihrer Notdurft* zu leihen, weil sie offenbar nicht genügend Bares mitgenommen hatten.²⁷

1435 eskalierten die Spannungen zwischen den Parteien. Alle Verhandlungen und Aus-

gleichsbemühungen scheiterten. Voll Wut erstürmten die Bürger am 23. Juni 1435 das Kloster Michelsberg, das zu dieser Zeit einen beispiellosen moralischen Tiefpunkt erreicht hatte und wohl als Symbol für die Verkommenheit des Klerus diente. Doch der Angriff auf die adeligen Mönche rief sofort deren kriegerische Verwandte auf den Plan. Schon fünf Tage später, am 28.6. 1435, belagerte ein Heer die Stadt, in dem sich viele fränkische Adelige mit ihren Bauern und fast alle Domherrn um Bischof Anton geschart hatten. Auch Georg von Löwenstein mit seinen 60 Jahren gehörte dazu.²⁸ Doch als die Stadt in Brand geschossen werden sollte, versagte der Bischof in letzter Minute die Erlaubnis, „seine Stadt“ zu zerstören. Langwierige Verhandlungen, an denen von Seiten des Domkapitels fast immer Georg von Löwenstein beteiligt war, endeten 1440 mit Kompromissen, die den Konflikt beilegten und den Bürgern in ihrer Finanznot halfen, die Herrschaft des Domkapitels über die Immunitäten aber zementierten.

Graf Georgs Leben erhielt damals, 1441, einen neuen Schwerpunkt: Geld, sehr viel Geld. Es ging dabei um die Grafschaft Löwenstein. Georg jüngster Bruder Johann Rudolf war verstorben und die Ehe seines Bruders Heinrich kinderlos geblieben. Es war also abzusehen, dass das Geschlecht der Löwenstein-Habsburg aussterben würde. Deshalb verkauften Georg und Heinrich ihre Grafschaft Löwenstein unter dem Vorbehalt des lebenslänglichen Nießbrauchs für die Brüder und die Gemahlin Heinrichs für bare 9000 Gulden an Ludwig IV. von der Pfalz.²⁹ 1443 starb auch Heinrich und so konnte Georg zusätzlich zu seinen sonstigen üppigen Einkünften auch noch 1200 Gulden jährlich aus der Grafschaft beziehen. Er dürfte von da an der reichste Mann im Hochstift Bamberg gewesen sein mit einem wahrhaft fürstlichen Einkommen.

Das war sicherlich, neben seiner politischen Reputation, ein Grund für seine Wahl zum Stiftspfleger 1441, damit *das Stift in besseres Wesen und Wiederbringung komme*.³⁰ Löwenstein bemühte sich um die Verringerung der Schulden des Hochstifts, auch unter dem Einsatz eigener Mittel, vor allem aber durch Friedensbündnisse mit seinen Nachbarn. 1442 beurkundete Markgraf Johann von Brandenburg, dass er dem *Stift, das in grossen Schulden, Irrung und Unkosten swer wol bedarff Rats, Hilfe und Förderung seiner... Freunde*, seine Unterstützung zukommen lassen wolle.³¹ 1443 schloss Georg mit dem Stiftspfleger Gottfried Schenk von Limpurg³², eine „Erbeynung“, dass die beiden Stifte einander helfen und schützen wollen. Es wird nicht klar, warum Georg trotz dieser Erfolge resignierte: am 18.6.1443 bestimmte das Domkapitel Georg von Schaumberg zum neuen Stiftspfleger, mit dem die friedlichen und ökonomieorientierten Zeiten sofort vorbei waren. Löwenstein fungierte in den nächsten Jahren immer wieder als ‚Kreditgeber‘ für den Bischof und das Hochstift, allerdings nicht zu

seinem Nachteil: er vermehrte seine Besitzungen und verdiente kräftig daran.³³ Bei jeder dieser Transaktionen ging es um erhebliche Summen, die der Graf ohne weiteres zur Verfügung stellen konnte.

1449 begann Löwenstein, inzwischen 74 Jahre alt, für die Zeit nach seinem Tod vorzusorgen. Zunächst kaufte er³⁴ ein Drittel des Zehnts von Gasseldorf und schenkte ihn dem Domstift mit der Auflage, jährlich für ihn eine festgelegte Zahl von Messen zu lesen. 1456 stiftete er einen Marienaltar für die neue Sepultur („Nagelkapelle“) des Domstifts³⁵ und dazu eine Vikarie, die „Beate Marie Virginis senior“ genannt wird, da er später noch eine weitere Stiftung auf diesen Altar machte. Zur Versorgung des Vikars kaufte er den kleinen Zehnt von Eggolsheim, was der Bischof am 5. Februar 1456 bestätigte.³⁶ In seinem Testament hinterließ er auch ein Haus für den Vikar des Marienaltars.³⁷ Dafür musste der Vikar vier Messen wöchentlich für den Stifter und andere lesen. Solange er lebte, behielt sich Löwenstein selbst das Patronatsrecht vor, d.h. er bestimmte die Besetzung der Vikarsstelle. Nach seinem Tod ging das Recht an Albrecht Graf von Wertheim, dann an Ludwig Graf von Wertheim und schließlich an den jeweiligen Propst von St. Jakob über.³⁸ Er bedachte in seinem Testament aber nicht nur das Domstift, sondern auch „sein“ Stift St. Jakob, das Kloster Michelsberg, die Franziskaner und die Klarissinnen und seinen „Meisterkoch“.³⁹

Von dem Marienaltar in der Sepultur, der *mit den anderen altaren in derselben capellen* vor Februar 1456 vom Bischof geweiht wurde, ist die Predella mit den Wappen Georgs erhalten. Auf der Predella steht heute ein geschnitzter „Apostelabschied“ aus einer Bamberger Werkstatt um 1500. Über das ursprüngliche Aussehen des Altars ist nichts bekannt. Es war wohl ein Schrein mit einer geschnitzten Darstellung zum Marienleben.⁴⁰

Diesen Altar muss Georg von Löwenstein in den Jahren vor 1456 in Auftrag gegeben haben. Er war aber nicht das einzige Kunstwerk, das er sich damals leistete. Besonders angetan war er von dem Bamberger Maler Hans Pleydenwurff. Bei ihm bestellte er sich eine große Kreuzigungsdarstellung, einen sog. „Kalvarienberg“⁴¹, auf der er als Stifter im Vordergrund kniet, weißhaarig und mit gefalteten Händen in Betrachtung des Kreuzes und angetan mit dem selben Gewand – ein mit Troddeln verziertes, pelzgefüttertes Cape (Almuzia) über dem langen Kanonikermantel -, das er schon auf der Darstellung in seinem Gebetbuch trägt. Das große, auf Holz gemalte Bild⁴² könnte vielleicht für Löwensteins Hauskapelle, die von ihm neu erbaute Kunigundenkapelle, bestimmt gewesen sein. Der Graf war ein anspruchsvoller Auftraggeber. Pleydenwurff musste nach seinen Angaben das Bild dreimal überarbeiten, bis Georg zufrieden war⁴³. Die Arbeit Pleydenwurffs muss ihm aber sehr gefallen haben, denn er beauftragte den Meister mit einem weiteren, sehr persönlichen Werk: einem Diptychon, auf dessen

linker Tafel Christus als Schmerzensmann,⁴⁴ auf dessen rechter Löwenstein selbst zu sehen ist, Christus zugewandt.⁴⁵ Zwischen den beiden Personen besteht eine innige Beziehung: Christus im Strahlenkranz schaut aus himmlischem Goldgrund freundlich, fast zärtlich hinüber zu Georg von Löwenstein, dessen Blick durch die Realität und die Zeit hindurch zu gehen scheint auf etwas Jenseitiges. Das Porträt gilt als eines der besten des 15. Jahrhunderts: es zeigt einen alten Mann mit ausgeprägter Persönlichkeit. Er ist vornehm und reich gekleidet und hält in der Hand ein Buch⁴⁶, das offensichtlich nicht nur als Attribut seines geistlichen Standes hinzugefügt wurde: der Porträtierte hat gerade darin gelesen und will weiterlesen, denn er behält den Daumen zwischen den Seiten, aus denen ein beschriebener Zettel ragt. Interpretiert man das Buch als Gebetbuch oder Brevier,⁴⁷ dann soll wohl der Moment dargestellt sein, in dem der Beter den Angebeteten vor seinem inneren Auge ‚von Angesicht zu Angesicht‘ schaut. Doch das Porträt zeigt noch mehr: dieser Mann macht den Eindruck, als sei er im Alltag trotz seines Alters hellwach, aufmerksam und durchsetzungsfähig.⁴⁸ Er blieb bis zu seinem Tod geistig rege und aktiv. Noch drei Wochen vor seinem Tod schrieb der 84jährige einen Brief an Pfalzgraf Friedrich I., in dem er in herrischem Ton darauf hinwies, dass dieser ohne seine Einwilligung keinerlei Rechte an ehemaligem löwensteinschem Besitz habe.

Georg von Löwenstein starb am 10. August 1464. Er wurde in der Nagelkapelle, der Sepultur des Domstifts, vor dem von ihm gestifteten Marienaltar begraben. Noch heute befindet sich in der Kapelle seine Grabplatte aus der Vischerhütte,⁴⁹ in die sein Abbild graviert ist. Es zeigt dieselben markanten Züge wie sein Porträt: die gebogene Nase, die schmalen Lippen, den klaren Blick. Er steht hochaufgerichtet vor einem stark gemusterten Wandteppich und trägt wieder über dem langen Klerikergewand die Almuzia mit Kapuze und Fransen am unteren Rand. In den Händen hält er ein Buch. Vor seinen Füßen steht wie auf allen Abbildungen, die ihn darstellen, das Löwenstein'sche Wappen, der über fünf „Steine“ schreitende Löwe, in den vier Ecken befinden sich die Agnatenwappen seiner Familie und dazwischen ist die Inschrift ausgespannt: *Anno domini MCCCCLXIII die sancti Laurenti obiit venerabilis nobilis dominus Georgius comes des Lewenstein, canonicus ecclesie huius ac sancti Jacobi prepositus, cuius anima in pace quiescat.*

¹ Anton Chroust, Chroniken der Stadt Bamberg 1, unv. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1907, Würzburg 2005, S. 18 [Chroust, Chroniken].

² Enno Bünz, Mittelalterliche Domkapitel als Lebensform, in: Karin Heise, Holger Kunde und Helge Wittmann (Hgg.), Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg, Petersberg 2004, S. 13-32 [Bünz, Lebensform].

³ Johannes Kist, Das Bamberger Domkapitel von 1399 bis 1556. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Verfassung, seines Wirkens und seiner Mitglieder, Weimar 1943 (Historisch-Diplomatische Forschungen 7) [Kist, Domkapitel].

⁴ Johann Looshorn, Die Geschichte des Bisthums Bamberg 4 (1400-1556), Bamberg 1900, S. 171 [Looshorn, Bisthum]. Die Unfähigkeit zu Schreiben war nicht ungewöhnlich: 1324 konnten in Minden acht von vierzehn Domherrn nicht schreiben, 1333 in Würzburg fünf von sechs, 1350 in Meißen neun von vierzehn und 1407 in Brixen zwei von elf Domherrn. Vgl. Bünz, Lebensform, S. 23.

⁵ Kist, Domkapitel, S. 93: Im 14. Jahrhundert hatten 57% der Domherrn die Universität besucht, im 15. Jahrhundert 78%, im 16. Jahrhundert 90%.

⁶ Das ermöglichte ihnen, eventuell in den Laienstand zurückkehren zu können. Bünz, Lebensform S. 22.

⁷ Grundlegend Max Hermann, Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus, Berlin 1893. Franz Bittner, Albrecht von Eyb (1420-1475), Frühhumanist, in: Fränkische Lebensbilder 19, 2002.

⁸ Die Zuschreibung des „Lobs der Stadt Bamberg“ an Albrecht, die auf Max Herrmann zurückgeht, wird inzwischen von Matthias Thumser bezweifelt. Mündliche Aussage während des Kolloquiums zu Ehren des 100. Geburtstags von Prof. Dr. Otto Meyer, Würzburg, 23.9.2006.

⁹ Markgraf Albrecht Achilles hatte so etwas wie einen Harem und führte, wie aus seinen Briefen hervorgeht, ein ungewöhnlich freizügiges Liebesleben. Vgl. In Liebe und Zorn. Briefe aus dem Mittelalter. Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Klaus Arnold, Ostfildern 2003, S. 132-141.

¹⁰ Hertnid vom Stein, ein humanistischer Freund Albrecht von Eybs, kam erst 1459 nach Bamberg. Vgl. Matthias Thumser, Hertnid vom Stein. Bamberger Domdekan und markgräfllich-brandenburgischer Rat. Karriere zwischen Kirche und Fürstendienst, Neustadt a.d. Aisch 1989 (Veröff. der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 38). Bei keinem anderen Domherrn dieser Zeit sind ausgeprägt humanistische Interessen feststellbar. Vgl. Franz Bittner, Bamberg – Stadt des Humanismus, in: Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung 102, 1, 1995 (Sonderdruck).

¹¹ Gerhard Fritz, Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein und der Grafen von Löwenstein-Habsburg vom späten 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Sigmaringen 1986, v.a. S. 201-209 (Forschungen aus Württembergisch Franken 29). Engel Wilhelm, Georg Graf von Löwenstein, Domherr zu Würzburg und Bamberg (+ 1464), in: Altfränkische Bilder, bearb. von W. Engel, 1953, o.S. Hans Buchheit, Das Bildnis des sog. Kanonikus Schönborn im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst IV, 1919, S. 26-29. Kist, Domkapitel, S. 222-224.

Zur Familie Löwenstein: Stammsitz Burg Löwenstein in den Löwensteiner Bergen bei Heilbronn. Als Grafen von Calw im 11. Jahrhundert greifbar. Redendes Wappen: Ein Löwe über Bergspitzen schreitend. Verkauften 1277 Stammsitz Löwenstein-Wolfsölden an Hochstift Würzburg. Sterben 1298 aus. 1281 verkauft Bischof Berthold von Würzburg die Grafschaft an König Rudolf von Habsburg, der damit seinen natürlichen Sohn Albrecht belehnt. Die kleine Grafschaft wird zwischen Kurpfalz und Württemberg zerrieben; Folge sind Teilverkäufe und Verpfändungen. 1441 Verkauf der Grafschaft an die Pfalz. 1476 belehnt Friedrich I., der Siegreiche, von der Pfalz seinen Sohn Ludwig, den er mit der Augsburger Bürgerstochter Klara Tott (Dett) hat, mit Löwenstein. 1510 erbt dieser auch die Grafschaft Wertheim. Von ihm leiten sich die heutigen Fürstenlinien Löwenstein-Wertheim-Freudenberg (evangelisch, in Kreuzwertheim) und Löwenstein-Wertheim-Rosenberg (katholisch, in Bronnbach) ab.

¹² 1379 hatte das Mainzer Domkapitels Georgs Vater, Albert von Löwenstein, als Gegenleistung für dessen Hilfe gegen Ludwig von Mainz versprochen, die nächste freiwerdende Pfründe für seinen Sohn zu reservieren. Doch erst 1405 hat Georg um eine solche Pfründe prozessiert. Da keine weiteren Belege vorliegen, ist er aber wohl nie Mainzer Domherr geworden. Vgl. Michael Hollmann, Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306-1476), Mainz 1990, S. 408. 1399 verzichtete Georg auf die Pfarrei Beihingen.

¹³ Johannes Kist, Die Matrikel der Geistlichkeit des Bistums Bamberg 1400-1556, Würzburg 1965 (Veröff. der Gesellschaft für fränkische Geschichte IV 7), S. 268.

¹⁴ Zu Georgs kirchlichen Pfründen und weltlichen Besitzungen s. Fritz, Löwenstein-Habsburg, S. 202 und Karte 7, S. 223.

¹⁵ Engel, o.S. Vgl. auch Peter Moser: Würzburg. Geschichte einer Stadt, 1999, S. 87.

¹⁶ Caspar Anton Schweitzer, Das Copialbuch des Collegiat-Stiftes St. Jakob zu Bamberg in vollständigen Auszügen der Urkunden von 1143-1557, in: BHVB 11, 1848, S. 56.

¹⁷ Alexander von Reitzenstein, Die Bamberger Domherrnhöfe, in: BHVB 124, 1988, S. 687.

¹⁸ Tilmann Breuer, Artikel Bamberg in: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I: Franken, 1999, S. 111.

¹⁹ Staatsarchiv Bamberg [SAB] 27/7 f. 91.

²⁰ London, British Library Add. Ms. 15695. Robert Suckale, Hans Pleydenwurff in Bamberg, in: BHVB 120, 1984, S. 423-438. Hier S. 426.

²¹ SAB 23/40.

²² Vgl. oben Begründung im Brief an den König von 1430.

²³ Auch zum Kloster St. Michael gehörte eine Immunität.

²⁴ Chroust, Chroniken, 1, S. 18f..

²⁵ Der Streit innerhalb des Domkapitels war heftig. Die bürgerfreundliche Mehrheit der Domherrn *schimpfte* die antistädtische Minderheit und drohte ihnen *sie wollte sie bei der nacht aus iren hofften ziehen*. Vgl. Fritz, Löwenstein-Habsburg, S. 328.

²⁶ Chroust, Chroniken, 1, S. 211.

²⁷ Looshorn, Bisthum, S. 221 und 226.

²⁸ Bernhard Pfändtner, Die Belagerung Bambergs im Jahre 1435, in: BHVB 118, 1982, S. 83-99. Originaltext Stadtarchiv Bamberg, H.V. 2 Nr. 499/12.

²⁹ Fritz, Löwenstein-Habsburg, S. 79. Zu Georgs weiterer Tätigkeit für die Grafschaft Löwenstein, die er erst 1453 beendete, s. ders. S. 207ff.

³⁰ SAB 21/7 f. 102'.

³¹ Looshorn, Bisthum, S. 253.

³² Kist, Domkapitel, S. 270: Gottfried Schenk von Limpurg, seit 1425 Domdekan von Bamberg, seit 1442 Pfleger des Bistums Würzburg, seit 1444 Bischof von Würzburg, + 1455. Gottfried hatte jahrelang mit Georg von Löwenstein gegen die Bamberger Bürger gekämpft. Die „Erbeynung“ SAB B 86 217,1 fol. 14-18'.

³³ 1448: kauft er von Bischof Anton die Erträge der Kammerdörfer Hallstadt, Güßbach, Strullendorf, Geisfeld, Eybingen, Zückshut, Oberndorf, Naisa, Pödeldorf und Frensdorf. Looshorn, Bisthum S. 266. 1452 erhält er gegen entsprechende Zahlung Schloss, Stadt und Amt Zeil als Leibgeding. Looshorn, Bisthum S. 266. SAB B 11 728. 1461 verschrieb ihm der Bischof jährliche Abgaben der Stadt Bamberg gegen die Zahlung von 1500 Gul-

den. SAB B 86 217,1 fol 24'-26.

³⁴ Von Wilhelm Ingram in Nürnberg. SAB B 86 241, fol. 123'.

³⁵ Vgl. Renate Baumgärtel-Fleischmann, *Die Altäre des Bamberger Domes von 1012 bis zur Gegenwart*, 1987, S. 51 [Baumgärtel, Altäre].

³⁶ Der kleine Zehnt in Eggolsheim enthielt: sechs Lehen und ein Gut dazu im Dorf, das auch fünf Pfund gibt, drei Käse an Pfingsten (oder für jeden Käs 8 d.), vier Herbsthühner (oder je 4 d. für ein Huhn), vier Käse zu Weihnachten (oder je 6 d. für einen Käs), zwei Fastnachtshühner (oder je 10 d. für eine Henne). Zur Dotation gehörte noch 11 fl. als jährlicher Zins von einer Wiese von vier Tagwerk in der Au unterhalb Weißmain und 13 fl. Zins von 320 fl., die Georg *vom Stift gekauft hat*. Der Vikar hat auf dem Marienaltar vier Messen wöchentlich zu lesen nach der Matutin, eine davon für den Stifter nach seinem Tod, die andern vom Tag; er hat für Wachs und Bedienung zu sorgen und muss sich bei Abwesenheit durch einen Weltpriester vertreten lassen. Looshorn, Bisthum, S. 268f.

³⁷ Das Testament ist nicht mehr erhalten, seine Spuren finden sich aber in zahlreichen Vermächtnissen. Zum Vikarshaus vgl. Karin Dengler-Schreiber, *Die Kemenate Hinterer Bach 3 in ihrer Umwelt. Geschichte und Funktion 1292-1997*, in: *Hinterer Bach 3. Bauforschung in Bamberg*, München 1998 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Band 92), S. 9-51, v.a. S. 22.

³⁸ Looshorn, Bisthum, S. 268f.

³⁹ Caspar Anton Schweitzer, *Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstenthums Bamberg*, in: BHVB 7, 1844, S. 231. Fritz, Löwenstein-Habsburg, S. 356.

⁴⁰ Baumgärtel, Altäre, S. 51, vermutet wegen der Tiefe der Predella und deren plastischer Verzierung durch einen mit Blattwerk umwickelten Stab unterhalb der Deckplatte, dass der ursprüngliche Schrein Figuren oder ein Hochrelief enthalten habe und nicht eine gemalte Tafel.

⁴¹ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. 131. Vgl. Peter Strieder, Hanna Härtle, *Kritisches Verzeichnis der deutschen Tafelbilder vor Dürer*, Bd. 3, München 1978, S. 57. Zur Datierung „vor 1456“ vgl. Suckale, Pleydenwurff, S. 430.

⁴² Die 174x169 cm große Tafel ist stark gekrümmt. Vgl. Suckale, Pleydenwurff, Anm. 33 und 35.

⁴³ Suckale, Pleydenwurff, S. 431.

⁴⁴ Basel, Öffentl. Kunstsammlung Inv. Nr. 1655.

⁴⁵ Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv. Nr. 128.

⁴⁶ Die überstehenden Lederstreifen des Einbands konnten, nach Gebrauch eingeschlagen, ein besonders empfindliches Buch gegen Verschleiß und Verstaubung schützen, z.B. wenn es mit wertvollen Miniaturen ausgestattet war. Ich danke Werner Taegert für den Hinweis.

⁴⁷ Peter Schmidt, *Inneres Bild und äußeres Bildnis. Porträt und Devotion im späten Mittelalter*, in: Martin Büchsel, Peter Schmidt (Hgg.), *Das Porträt vor der Erfindung des Porträts*, Mainz 2003, S. 219-239. Ich danke Peter Schmidt für Anregungen und kritische Diskussion.

⁴⁸ Vielleicht war er 1457 sogar noch der Auftraggeber für die berühmte Bibel „B36“, das erste gedruckte Buch, das außerhalb der Stadt Mainz entstand. Die Verfasserin bereitet einen Aufsatz zu diesem Thema vor.

⁴⁹ In die Fußleiste ist ein Fisch geritzt und das Zeichen der Vischerhütte.